

Béatrice Ziegler (Zürich)

## **Wirkungen der Einwanderungs- und Kolonisationspolitik Brasiliens im 19. Jahrhundert: eine segmentierte und hierarchisierte Wirtschaft und Gesellschaft**

Die Einwanderungs- und Kolonisationspolitik Brasiliens im 19. Jahrhundert zu diskutieren wirft gleich zu Beginn die Frage auf, ob es denn eine solche überhaupt gegeben habe. Sollte darunter verstanden sein, dass die politische Spitze des Landes sich darauf festgelegt hatte, welches die Charakteristiken der Zuwanderung in brasilianische Hoheitsgebiete sein sollten und wie sich der Staat bezüglich dieser Zuwanderung zu verhalten habe, so wird man feststellen können, dass Einigkeit vor allem in einer Hinsicht bestand. Die politischen und wirtschaftlichen Eliten mit Ausnahme kleinster Gruppen von 'Dissidenten' hielten daran fest, dass versklavte Afrikaner und Afrikanerinnen importiert werden sollten. Denn der stete Zustrom von Sklaven sicherte nicht nur den Wohlstand der Plantagen- und Minengesellschaft<sup>1</sup> sowie das Wohlleben des kaiserlichen Hofes, er garantierte auch den politischen Ausgleich zwischen verschiedenen Großgrundbesitzer-Kulturen – wie sich mit der Verknappung der versklavten Arbeitskraft rasch erweisen sollte.

Der Monarch und seine zentrale Administration verdankten allerdings ihre Stellung in Brasilien zumindest anfänglich nicht in erster Linie diesem labilen Gleichgewicht, sondern ausgerechnet jener Macht, die sich dezidiert gegen die Fortführung des Sklavenhandels aussprach und seine Beendigung mit beträchtlichem Einsatz betrieb. Die Überführung des portugiesischen Hofes durch die englische Flotte, die der napoleonischen Bedrohung zuvorkam, ließ sich die Handelsmacht nicht nur mit der Öffnung der brasilianischen Häfen (1808) und der Privilegierung ihrer eigenen Kaufleute bezahlen (1810); sie verlangte und beförderte auch – bis zur Mitte des Jahrhunderts immer gebieterischer – die Beendigung des Sklavenhandels.

---

1 Der Minenabbau hatte zu jener Zeit seine Blüte überschritten und wurde mehr und mehr zum vernachlässigbaren Faktor. Vgl. dazu bzw. für einen Überblick über die Wirtschaftsentwicklung Brasiliens nach wie vor Furtado (1975).

Eine allzu große Willfährigkeit den englischen Forderungen gegenüber wäre allerdings selbstmörderisch gewesen: Nicht nur hätte sich die Krone mit einer solchen Haltung gegenüber der ohnehin nur bedingt loyalen Pflanzeraristokratie diskreditiert, sie hätte der nun (1822) zum Kaiserreich erhobenen Kolonie auch das wirtschaftliche Rückgrat gebrochen.

Während also die herrschende Schicht der Pflanzer praktisch einhellig die Einfuhr von Sklaven befürwortete und sie notfalls auch illegal, gegen Verträge zwischen Brasilien und Großbritannien und dessen patrouillierende Schiffe, aufrechterhielt, blieben der Krone das Lavieren zwischen den Interessen und die Suche nach alternativer Machtstützung und Wirtschaftsentwicklung. Die daraus formulierten Überlegungen orientierten sich durchaus auch an den traditionellen Beziehungen zwischen der Krone und ihren Machtstützen im ehemaligen Mutterland Portugal, wo sich mit einem bürgerlichen Mittelstand der wichtigen Städte und einer kleinbäuerlichen Landwirtschaft ein gewisser Kontrapunkt zu den großen Familien hatte aufbauen können: Die Eckpfeiler einer solchen Konzeption bestanden in Brasilien in einer Bevölkerungsverdichtung und in der Besiedlung 'leerer' Räume – teilweise letzter Refugien zurückgedrängter *indio*-Bevölkerungen – sowie im Aufbau einer mittelständischen Bauern- und Gewerbeschicht als Machtstütze der Krone, aber auch als binnenmarktorientiertes Wirtschaftssegment, das sowohl die Urbanisierung unterstützen als auch der Plantagenwirtschaft zuliefern könnte. Angesichts des äußerst bescheidenen Interesses in Pflanzerkreisen für eine solche Kolonisationspolitik stellte sich die Frage der politischen Durchsetzbarkeit, die sich an der Finanzierung, an der Organisation der Kolonisation und am offenen Auftreten des Staates als Unternehmer entzündete. Daneben bestand das Problem, dass die europäische Auswanderung sich längst auf den nordamerikanischen Kontinent konzentrierte. Diese Tatsache ließ angesichts wesentlich tieferer Überfahrtskosten und weiterer günstiger Faktoren für die dortige Siedlungsbewegung die Frage der Subventionierung der Einwanderung schnell zum Thema werden.

Im Folgenden soll vorerst im Sinne eines Überblicks dargestellt werden, in welcher Weise sich Konzeption und Durchführung von Einwanderung und Kolonisation im 19. Jahrhundert entwickelten. Dabei werde ich die Frage nach der Herkunft und sozialen Zusammensetzung der Einwanderer nicht behandeln: Es ist für beide Länder

davon auszugehen, dass sich diese bis in die siebziger und achtziger Jahre aus teilweise pauperisierten agrarisch-gewerblichen Schichten aus Regionen rekrutierten, die von der Kapitalisierung der Landwirtschaft erfasst worden waren. Danach veränderte sich die Zusammensetzung insbesondere mit der massenweisen Rekrutierung von proletarisierten Landarbeitern aus Italien.<sup>2</sup> In einem zweiten Teil werden Charakteristiken dieser Politik im Vergleich mit Argentinien hervorgehoben, um schließlich die Problematik der geschaffenen Bevölkerungs- und Wirtschaftsstrukturen als Ausblick auf das 20. Jahrhundert anzuschneiden.

## **1. Einwanderung und Kolonisation in der Sklavengesellschaft Brasilien**

### **1.1. Kolonisation als Projekt – Kolonisationsprojekte**

Im Umfeld des geflüchteten portugiesischen Königs Dom João VI und des ersten brasilianischen Kaisers, Dom Pedro I., wurden Kolonisationsvorstellungen diskutiert. In Kreisen der europäischen Kaufleute in den brasilianischen Küstenstädten bestanden Interessen kommerzieller Natur, indem sie teilweise die Einwanderung und die Ansiedlung europäischer ländlicher Bevölkerung als ein möglicherweise gewinnträchtiges Unternehmen einstufen. Aufklärerische Diskussionen und reformerische Debatten der Zeit fanden nicht nur am Hofe, sondern auch in der Pflanzendaristokratie Beachtung, wobei insbesondere die verfassungspolitischen Aspekte um die Unabhängigkeit und die wirtschaftliche Zukunft des Landes debattiert wurden, eine Debatte, die heute unter dem Stichwort "Modernisierung" zusammengefasst wird. Erste Projekte wurden gestartet (Bendocchi Alves 2000: 44ff.). Sie können zwar als Ausdruck modernisierungsorientierter Kolonisationsprogrammatik im Umfeld des Königs verstanden werden, dennoch dienen sie als Beispiele für eine wenig konsequente Umsetzung und eine allgemeine Experimentierhaltung im Rahmen der angestrebten "Modernisierung" der ersten Regierungsjahre. Zu diesen gehörten die erste eigentliche Siedlungskolonie "Nova Friburgo" in der Provinz Rio de Janeiro (Nicoulin 1973), die wie die weiteren explizit darauf verpflichtet wurde, ohne Sklavenhaltung auszukommen (1818), und

---

2 Vgl. dazu Bade (1984; 2000: Kap. II).

die Siedlungsexperimente an der brasilianischen Südgrenze, die auch aus strategischen Überlegungen in Bezug auf südliche Nachbarn und aufgrund der Bemühungen, *índios* zurückzudrängen, durchgeführt wurden. Während “Nova Friburgo” mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die insgesamt für staatliche Kolonien typisch waren, gediehen die südlichen Kolonisationskerne besser und zogen bald weitere Einwandererfamilien nach. Diese Kolonisten erhielten in der ersten Kolonisationsphase großzügige Hilfen von Seiten der kaiserlichen Regierung, was als wichtiger Grund dafür gelten kann, dass die wirtschaftliche Erschließung des Gebietes durch Einwandernde gelang (Roche 1959). Weitere Siedlungskerne, insbesondere im südlichen Bahia, verloren ihren Status als “Kolonie” rasch, da sie auf Plantagenwirtschaft, betrieben mit Sklaven, umschwenkten.

Mit der Thronabtretung des ersten Kaisers, Dom Pedro I, zugunsten seines minderjährigen Sohnes, des späteren Dom Pedro II, ging die kaiserliche Kolonisationsphase zu Ende. Während der Regentschaft erfuhren die Kolonisationsprojekte keine weitere Förderung und die Zuständigkeit für die Kolonisation wechselte in die Provinzen.<sup>3</sup> Dies bedeutete *de facto* eine massive Reduktion vorheriger, ebenfalls nicht üppiger Bemühungen, was sich denn auch an den reduzierten Zuwanderungszahlen ablesen lässt. Mit dem zweiten Kaiserreich beginnt eine weitere Phase der Kolonisation: einzelne kaiserliche Kolonien wie diejenige von Petrópolis (1846) entstanden. Die meisten übrigen staatlichen Kolonien, insbesondere in den Staaten Rio Grande do Sul und Santa Catarina, wurden von den Provinzregierungen errichtet, die zu diesem Zweck von der kaiserlichen Regierung Land zugesprochen erhielten. Daneben entstanden auch private Kolonien, deren Organisatoren teilweise Land von der Zentralregierung (unter gewissen Auflagen) erhielten, teilweise aber auch von Großgrundbesitzern kauften oder dieses in Kommission übernahmen. Die Gesetze und Richtlinien bezüglich der Kolonisation legten Verpflichtungen der staatlichen und privaten Unternehmer fest. Sie zielten insgesamt darauf ab, die Kolonisationsunternehmer zu Leistungen zu zwingen, die für einen Erfolg von Kolonien als zwingend gehalten wurden. Zudem waren sie vom Bemühen diktiert, die Kolonisten selbst auf ein Leben harter Arbeit zu verpflichten. Die staatlichen Kolonien wurden von einem Direktor geleitet, von einer Behörde überwacht, und verfügten schon bei der

---

3 Für die politische Entwicklung im 19. Jahrhundert vgl. Needell (1992).

Gründung über die Parzellen für einen Siedlungskern mit den Infrastrukturgebäuden, die als notwendig erachtet wurden (Kirche, Schule, Friedhof, Rathaus, Verwaltungssitz der Direktion). Dieser Organisation hatten auch private Kolonien zu folgen. Allerdings wurde die Gesetzessituation als unbefriedigend eingeschätzt: Zwar nahm die Dichte der Gesetze und Erlasse, die die Rahmenbedingungen für die Kolonisationsprojekte festlegten, seit den fünfziger Jahren zu, sie führte aber auch zu widersprüchlichen Festlegungen und unsicheren Rechtslagen. Nicht nur die gesetzlichen Rahmenbedingungen und die staatlichen Hilfestellungen als Voraussetzungen für die Kolonisationsfähigkeit, die geprägt waren von der Einflussnahme durch lokale Großgrundbesitzerinteressen, waren problematisch, auch die konkreten Durchführungen (z.B. Eigentumsverbriefung oder Landvermessung) sowie deren Überwachung ließen in vielerlei Hinsicht zu wünschen übrig. Insgesamt kann diese unbefriedigende Situation für die Kolonisten als Ausdruck der Schwäche der Zentralregierung angesichts massiver wirtschaftlicher Interessen der Pflanzeroilarchie interpretiert werden, aber auch als mangelndes Interesse der kaiserlichen Würdenträger in der Zentralverwaltung für die Modernisierungsbestrebungen im Umfeld des Kaisers.

Zusammenfassend kann zu den auf kleinbäuerliches Eigentum ausgerichteten Kolonisationsprojekten von der Unabhängigkeitsphase bis zum Ende der Kaiserzeit (1808-1889) Folgendes festgehalten werden: Die Kolonisationspolitik führte zu zahlenmäßig äußerst geringer Einwanderung. Die Mittel, die die kaiserliche Regierung zur Verfügung stellte, waren mehr als nur bescheiden. Sie wurden in der Phase der direkten Kolonisation vor allem im Süden (in Rio Grande do Sul) genutzt, wo es auch gelang, in gewissem Umfang eine mittelbäuerliche und gewerblich orientierte Siedlungsbewegung auszulösen. Hier kann wohl davon ausgegangen werden, dass eine Ketteneinwanderung einsetzte, die sich von der Anwerbung durch brasilianische Agenten teilweise und von einer Subventionierung gänzlich zu emanzipieren vermochte. Den wichtigsten Beitrag zur Besiedlung des Landes leistete damals die kaiserliche Regierung mit der Abtretung von Land, die an Bedingungen der effektiven Nutzung als Kolonieland geknüpft war.

Nachdem in der Phase der Regentschaft die Kolonisation ihre Bedeutung völlig eingebüßt hatte, initiierten einzelne Provinzen neue Kolonisationsprojekte. Daran beteiligten sich insbesondere begütertere

Provinzen und solche, deren Politik nicht völlig von einer florierenden Plantagenwirtschaft dominiert war (Rio Grande do Sul, Santa Catarina, später Paraná, Espírito Santo und Minas Gerais). Die nördlichen Provinzen waren kaum beteiligt: Es bestand dort weder Interesse noch gab es verfügbares Geld, um derartige Projekte in Angriff zu nehmen.<sup>4</sup> In den Kaffeezentren Rio de Janeiro und São Paulo gab es vereinzelte kleine Kolonisationsprojekte, die auf zweitklassigem Boden angelegt wurden, mit Verbindungsproblemen zu kämpfen hatten und meist mit geringen finanziellen Mitteln ausgestattet waren: Das wohl erste in São Paulo befand sich in "Santo Amaro", ein später, in die Zeit nach dem Kaiserreich fallender Versuch war "Funil", der spätere "núcleo Campos Salles", auf den zurückzukommen sein wird. Ohne diese Projekte im Detail schildern zu wollen, lassen sich an einigen Beispielen Variablen bestimmen, die diese Kolonisationsversuche prägten.

Nicht wenige kleinere, private Kolonien wie Superaguí in Paraná wurden von Hasardeuren und Spekulanten gegründet, die von Agrarwirtschaft kaum etwas verstanden, aber über gute Beziehungen verfügten. Der Eigentümer von Superaguí hatte vor der Koloniegründung verschiedenste Experimente lanciert: Unter anderem hatte er ein Gaswerk geleitet, für kurze Zeit amtierte er als (schweizerischer) Generalkonsul, hinterließ aber offenbar die Geschäfte in bedenklichem Zustand. Er verfügte über exzellente Verbindungen zur Pflanzeraristokratie (Ziegler 1985: 113-114) und konnte zur Anwerbung von Kolonisten das Vertrauen ausnützen, das auswanderungswillige Landsleute ihm dank seiner offiziellen Stellung entgegenbrachten. Es gibt vorläufig kaum gesicherte Kenntnisse über die von ihm gegründete Kolonie, die ihren Überschuss über den noch zu erstellenden (!) Hafen Paranaçuá verschiffen sollte. Mit Projekten wie diesen, die in einer Mischung von Erwartungen auf rasches Geld und von unrealistischen Visionen von gesellschaftlicher Entwicklung angegangen wurden, wurden nicht nur private Vermögen, sondern auch staatliche Zuschüsse in den Sand gesetzt. Zudem führten sie auch Auswandererfamilien in eine katastrophale Lage.<sup>5</sup> Die meisten der privaten Projekte nahmen dieses Schicksal. Trento (1988: 88) bilanzierte, dass von 96 Privatkolo-

---

4 Für eine der spärlichen Initiativen vgl. Ziegler (1986).

5 Eine ähnlich abenteuerliche Kolonisation beschreibt Eva Dietrich am Beispiel der Siedlung um den Maler William Michaud (Dietrich 2003).

lonien 66 spurlos verschwanden. Ihr Impuls auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung dürfte marginal gewesen sein.

Staatliche Kolonien wie die vielgepriesene Kolonie Cananéa hatten in der Regel kein besseres Schicksal: Der Staat beziehungsweise der Monarch war bis zum Bodengesetz von 1850 (*Lei das Terras*) im Besitz allen Bodens und belehnte Personen oder Familien damit. Aber seine Handlungsmöglichkeiten waren durch die politischen Konstellationen sowohl für die Belehnung wie später für den Verkauf beschränkt: Guten und zentral gelegenen Boden reservierte die Pflanzeraristokratie für sich und ließ staatliche Kolonien dort zu, wo sie selbst keine Gewinnmöglichkeiten sah. So war das übliche Bild – abgesehen vom Süden – in den staatlichen Kolonien die Subsistenzwirtschaft, die durch schlechte Bodenqualität, hohe Transportkosten für die Vermarktung der Überschussproduktion und mangelndes Kapital gekennzeichnet war. Das Bewusstsein für diese Probleme war bei der politischen Elite eigentlich vorhanden. War die Rede jedoch von konkreten Kolonien und Kolonisten, beklagten die Pflanzer wie die Administrationen jeweils vor allem das “schlechte Kolonistenmaterial”, das nun plötzlich zum ausgewanderten “städtischen Proletariat” mutierte, womit der Kolonieleitung und der staatlichen Kontrollbehörde die Verantwortung genommen wurde. Das “städtische Proletariat” als “ungeeignetes Kolonistenmaterial” war ein äußerst wirkungsmächtiger Topos, der im Falle der von den Kaffeepflanzungen umgesiedelten Kaffeepflückerfamilien sogar von deren Interessenwahrer, dem außerordentlichen Gesandten J. J. von Tschudi – sehr zu Unrecht – geteilt wurde.

Im Süden setzten sich mittelständische Siedlungsformen durch. Dies hatte vorerst damit zu tun, dass Bodenreserven guter Qualität vorhanden waren. Es war aber auch davon bestimmt, dass die staatlichen wie privaten Kolonisationsunternehmungen darauf abzielten, die Einwanderer von Anfang an zu Eigentümern ihres Bodens zu machen. Konkurrenz um den Boden konnte dort höchstens aus der extensiv betriebenen Viehzucht erwachsen. Da diese Agrarier aber keinen starken Rückhalt in der Zentralregierung besaßen, war ihr politisches Gewicht in der Provinz weniger erdrückend als dasjenige der Pflanzeraristokratien der Zucker- und Kaffeeregionen in ihren Provinzen. Sie produzierten zudem – wie die zukünftigen mittelständischen Agrarbetriebe auch – vornehmlich für den Binnenmarkt. Das gemäßigte Klima begünstigte ferner Anbauweisen nach europäischem Muster, was den auf Selbstversorgung ausgerichteten Acker- und Viehzucht-

bauern der Kolonien entgegenkam. Die mit dem Bodeneigentum anvisierten Strukturen zogen zudem in der Tendenz weniger mittellose Einwanderer an als die weiter unten zu besprechende *parceria*. Wenn auch die Kapitalreserven der Einwandererfamilien im Regelfall nicht groß waren, vermochten sie doch eine Grundlage für den Aufbau zu liefern (Roche 1959). In einigen Siedlungskernen standen darüber hinaus potente und konsequente Geldgeber im Hintergrund: Als Beispiel kann "Blumenau" (Pohlmann 2002) genannt werden oder aber "Dona Francisca" (Ziegler 1983b). Bei letzter Kolonie schlugen sich die großen Finanzmittel im Hintergrund (Hamburger Reedereien und Kaufleute) und die guten Beziehungen zum kaiserlichen Hof (Prinz von Joinville, Schwiegersohn des Kaisers) in einer vergleichsweise günstigen Ansiedlungssituation nieder: Eigentumstitel wurden rasch vergeben, die Infrastruktur war erstellt und der Zustrom wurde durch gezielte Werbung und mit der Bonität solider Hamburger Unternehmen sichergestellt, sodass ein rasches Wachstum der Bevölkerung stimulierend auf die Wirtschaftskraft der Kolonie wirkte. – Aber auch hier sollten die Probleme nicht unterschätzt werden: Die Bevölkerungsdaten der ersten Kolonistenfamilien weisen eine hohe Sterblichkeit aus. Die Berichte sprechen eine deutliche Sprache über die Härte des Aufbaus. Möglicherweise muss die Tatsache des Gelingens zusätzlich mit der Präsenz von begüterten Flüchtlingen der 1848er Revolution in Verbindung gebracht werden, die einerseits durch Investitionen der Wirtschaft Impulse verliehen und andererseits durch die Förderung eines deutsch(national)en Bewusstseins den Durchhaltewillen der Einzelnen, aber auch der so entstehenden Gemeinschaft zu stärken vermochten. (Die Kolonie "Dona Francisca" zum Beispiel besaß von Anfang an eine Kirchgemeinde, kulturelle Aktivitäten und schnell eine deutschsprachige Zeitung.)

## 1.2 Freie Arbeitskräfte im Sklavenland

Zwischen Machtsicherung der Pflanzler und strukturellem Umbau der Wirtschafts- und Sozialstruktur sollte sich eine weitere Form der Einwanderungs- und Kolonisationsförderung durch brasilianische Elitenangehörige bewegen, mit der der Import von freien Arbeitskräften in die Kaffeeplantagen forciert werden sollte. Während, wie bereits ausgeführt, eine erdrückende Mehrheit der Pflanzleraristokratie an der Sklavenarbeit festzuhalten gewillt war, experimentierten Liberale aus

dem Umfeld der Regentschaft, die in die noch jungen Kaffeeplantagen des *Oeste paulista* (im Innern der Provinz São Paulo) investierten, um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit 'freier' (also nicht versklavter) Arbeit. Die Einfuhr von rund sechstausend Personen (je zu einem Drittel Deutsche, Portugiesen und Schweizer) in den beginnenden 50er Jahren und ihre Aufteilung auf die Kaffeeplantagen interessierter Pflanze führten unter der Benennung "*parceria*" (Halbpacht) zum gescheiterten Vorlauf der späteren massenweisen Einwanderung von italienischen Arbeitskräften (Ziegler 1985; Ziegler 2003). Wenn dieser Versuch von seiner Quantität her auch eine geringe Bedeutung für die Einwanderungsgeschichte Brasiliens hat, sind doch die in ihm zu Tage tretenden Interessengegensätze und Strukturprobleme paradigmatisch für die Schwierigkeiten, im Rahmen derer sich die Einwanderung und die Herausbildung der nationalen Gesellschaft bewegen sollten.

Erste Versuche 1848 mit diesem *parceria*-Experiment waren von der kaiserlichen Regierung subventioniert worden, indem diese die Überfahrt und Anfangsinvestitionen der zukünftigen Kolonisten bezahlt hatte. Bei der eigentlichen Realisierung in den fünfziger Jahren aber mussten die Kolonisationsgesellschaft und die Pflanze für die Bevorschussung aller Kosten der Einwanderung und Ansiedlung der *parceiros* selbst aufkommen, was sofort die Erfolgsaussichten des Versuchs massiv schmälerte.

Die *parceria* sollte die Interessen der Monarchie an einer Verdichtung der Bevölkerung und einer kleinbäuerlichen Besiedlung des Landes mit denjenigen der Pflanze an der langfristigen Sicherung eines billigen Arbeitskräftenachschubs verbinden: Mit ihrer Arbeit in den Plantagen sollten die Kolonistenfamilien alle Vorschüsse ableisten und so den Kaffeeanbau auch bei freier Arbeit lukrativ gestalten. Von der Kolonisationsfirma und ihren Werbern wurde den Auswanderungswilligen zugesichert, dass sie nach Tilgung der Schulden nach etwa vier Jahren Ersparnisse zurücklegen könnten, um im Anschluss an die Zeit auf der Plantage Boden kaufen und Bauern werden zu können. Das Projekt basierte aber auf gänzlich unrealistischen Annahmen bezüglich der Finanzierung, aber auch bezüglich der Leistungsbereitschaft von Arbeitskräften, die nicht versklavt waren. Eine kurze Kommentierung der Gründe für den katastrophalen Misserfolg der damaligen *parceria* soll grundsätzliche Probleme einer Umstrukturierung der Landwirtschaft in den tropischen und subtropischen Gebieten des riesigen Landes verdeutlichen.

Das Experiment basierte auf den Erfahrungen mit der Sklaverei. Damit wurden die Arbeitsanforderungen an die Kolonistenfamilien auf der Leistung von Sklaven berechnet. Man berücksichtigte nur unwesentlich, dass die Arbeits- und Lebenskraft der Plantagensklaven sich jeweils innerhalb weniger Jahre erschöpfte, dass also freie Arbeitskräfte mit ihren Kräften haushälterischer umgingen und umgehen mussten und wollten, um eine Zukunftsperspektive entwickeln zu können. Daraus resultiert eine nicht berücksichtigte Differenz bei den erwarteten Einkünften der Plantagen. Hinzu kam, dass oft mehrere Mitglieder der Kolonistenfamilien bei ihrer Ankunft und in den ersten Monaten beschränkt leistungsfähig waren, da sie von Krankheiten während der Reise oder bei ihrer Ankunft geschwächt waren. Da die Kolonisten (wie meist die Sklaven) auf einem Stück Land Lebensmittel anbauen und auf der Plantage weitere auf Vorschuss beziehen konnten, legten sie die Priorität auf die Lebensmittelerzeugung und auf die Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft und nicht auf die Kaffeepflege, was den Sklaven gerade nicht erlaubt wurde. Damit erhöht sich die Differenz zum erwarteten Einkommen der Plantage aus dem Kaffee erheblich.

Mit den geringeren Einnahmen aus der Kaffeeernte schmälerte sich im *parceria*-System auch das Einkommen der Pflanzler. Dies beeinflusste nicht nur deren persönlichen Lebensstil und deren wirtschaftlichen Handlungsspielraum, es brachte die weniger Begüterten unter ihnen in ernsthafte Schwierigkeiten. Denn sie hatten die Rückzahlungsraten der Kolonisten für die Vorschüsse an die Firma Vergueiro & Cia. zu überweisen, ob sie nun erwirtschaftet waren oder nicht. Dieser Zusammenhang ist die Ursache dafür, dass auf den meisten Kolonien bei den Abrechnungen Unregelmäßigkeiten geschahen (falsche Maße, falsche Gewichte, falsche Bücher, überhöhte Transportkostenberechnung, überhöhte Lebensmittelpreise im *fazenda*-Laden usw.): Viele der Pflanzler versuchten so, ihren Anteil am Erlös aus dem Kaffee betrügerisch zu erhöhen.

Gleichzeitig blieben einige der Plantagenbesitzer mit den Ratenzahlungen an die Kolonisationsfirma in Verzug. Aber nicht allein deshalb war der Kapitalbedarf der Firma für das *parceria*-Experiment riesig. Die insbesondere in der Schweiz geübte Praxis, dass Heimatgemeinden in großem Umfang Vorschüsse für Auswanderungskosten leisteten, ermöglichte der Kolonisationsfirma zwar mehr Leute anzuwerben, sie vergrößerte aber auch das Volumen der erforderlichen

Rückzahlungen und damit, angesichts der nur teilweise erfolgenden Ablieferung der Ratenzahlungen, der Summe der von der Firma auszugleichenden Fehlbeträge. Die Firma reagierte auf diesen Sachverhalt damit, dass sie die vereinbarten Rückzahlungen an die Heimatgemeinden nicht überwies. Damit leitete sie zu einem wesentlichen Teil selbst die Aktivitäten der Regierungen in den Auswanderungsgebieten gegen das Kolonisationsunternehmen und gegen die Auswanderung nach Brasilien ein (insbesondere von der Heydt'sches Reskript zur Unterbindung der Anwerbung von Auswanderern nach Brasilien 1859).

Das Kolonisationsexperiment zeigt mit aller Deutlichkeit, dass die divergierenden Interessen der Beteiligten (Firma – Pflanzer – Kolonisten) angesichts der hohen Beschaffungskosten für freie Arbeitskräfte nicht in eine sinnvolle Kombination gebracht werden konnten. Die realitätsfremde Budgeterstellung durch die Kolonisationsgesellschaft brach bei geringsten Problemen zusammen, was zeigte, dass keine der beteiligten Gruppen die Kosten für eine neue, ohne Sklaven funktionierende Wirtschafts- und Sozialstruktur privatwirtschaftlich übernehmen wollte: Die Kolonisten orientierten sich an einer kleinbäuerlichen Existenz und entzogen sich mit Blick auf eine langfristige Lebensperspektive ruinösen Anforderungen an ihre Arbeits- und Lebenskräfte; angesichts erdrückender Schulden und schwieriger Lebensumstände zogen sie sich soweit möglich auf eine Subsistenzwirtschaft mit angegliedertem *cash crop* zurück.<sup>6</sup> Ihre Rechnung wies vielfach erst dann eine positivere Bilanz aus, wenn es ihnen gelang, neben der Betreuung des Kaffeeanbaus aus dem Lebensmittelanbau und aus häuslicher gewerblicher Produktion marktfähige Produkte (Konfitüre, Käse, Nöherei, Stickerieien u.a.) herzustellen, die in den Landstädten abgesetzt werden konnten. Die Ausrichtung auf die kapitalintensive Plantagenwirtschaft aber hätte ihnen im Rahmen der Gewinnansprüche der Pflanzer kein Gedeihen zu offerieren vermocht. Die Pflanzer, die die Ökonomie der Plantagenwirtschaft vertraten, reagierten mit Druck auf das Einkommen und die Lebensbedingungen ihrer Arbeitskräfte und mit der Abwälzung gesamtwirtschaftlicher und politischer Folgen ihrer Wirtschaftsinteressen auf die Kolonisationsge-

---

6 *Cash crops*: Für den Markt erzeugte landwirtschaftliche Produkte (z.B. Kakao, Kaffee, Baumwolle und Erdnüsse), die nicht der Selbstversorgung dienen, sondern des Geldeinkommens wegen angebaut werden.

sellschaft. Diesen Konsequenzen konnte sich die Firma insbesondere deshalb nicht mehr entziehen, weil die Herkunftsländer von Emigranten des deutschsprachigen Raumes die Rückzahlung von Gemeindevorschüssen über diplomatische Kanäle einforderten und im Sinne eines sich vertiefenden Nationalismus den Rechtsschutz für ihre Bürger durchzusetzen versuchten. Diese Firma, Vergueiro & Cia., aber entzog sich mittels Konkurs und überließ letztlich dem Staat die diplomatisch-politische Bewältigung des Scheiterns des Kolonisationsversuches.

### **1.3 Die massenweise Einwanderung von Plantagenarbeitskräften: Freie Arbeitskraft und vertragliche Fesseln**

Im Gegensatz zum Sklavenimport ließ sich der Import der freien Arbeitskräfte für Plantagen also privatwirtschaftlich nicht finanzieren. Dementsprechend suchten die Pflanzler vor allem der noch jungen Kaffeegebiete des *Oeste paulista* insbesondere nach dem Scheitern der *parceria* die staatliche Finanzierung des Arbeitskräfteimports durchzusetzen. Aber auch hier zeigte sich das Strukturproblem, das auch die kleinbäuerlichen Kolonien behinderte: Die Provinzregierungen verfügten lediglich über geringe Finanzen, sodass ein Immigrationsprogramm in bescheidenstem Rahmen verbleiben musste. Dies förderte in São Paulo die Fortführung einer Politik, die darauf abzielte, die Bewegungsfreiheit eingewanderter Arbeitskräfte zu beschränken, das heißt sie über die Arbeitsverträge auf den Plantagen zu fixieren (Benedocchi Alves 2000: 73). Die kaiserliche Zentralregierung hingegen war den divergierenden Interessengruppen des Reiches ausgesetzt, die eine derart einseitig die Kaffeepflanzenwirtschaft begünstigende Subventionierung des Imports von Landarbeitern nicht zulassen wollten. Der Durchbruch gelang erst mit der erheblichen Verschiebung des Machtverhältnisses in der Zeit der Abschaffung der Sklaverei (1888) und dem folgenden Sturz der Monarchie (1889): Nun erfolgte die massenweise subventionierte Einwanderung von Plantagenarbeitern vor allem aus Italien insbesondere durch die *Sociedade Central de Imigração* (ab 1883) und die *Sociedade Promotora de Imigração* (1886-1895). Sie ging einher mit einem verstärkten Aufbau moderner Infrastruktur (Eisenbahnbau, Banken, Kommerzialisierung der Häfen) sowie der Einführung moderner Techniken in der Plantagenwirtschaft.

Diese Einwanderungspolitik zielte eigentlich auf die Schaffung eines großen Arbeitskräfteangebotes ab, über das Löhne tief gehalten werden sollten.

Allerdings waren die Plantagenbesitzer der Auffassung, dass sie über eine rein marktwirtschaftliche Regelung des Arbeitsmarktes zu teure und zu wenig Landarbeiter zur Verfügung haben würden. Die *Lei das Terras* 1850 hatte durch die Einführung eigentlichen, auf rechtliche Grundlagen basierenden – vergleichsweise teuren – Privatbesitzes an Boden zur Konsequenz, dass eine eigenständige bäuerliche Existenz beträchtliches Kapital voraussetzte und eine Ersitzung von bewirtschaftetem Boden nicht mehr möglich war. *Posseiros* wurden somit in die Erwerbsarbeit getrieben. Die *latifundistas* fürchteten aber zu jener Zeit auch bereits die Attraktivität der städtischen Arbeitsmärkte. Sie hielten es deshalb für sinnvoll, die importierten Arbeitskräfte durch ihren Arbeitsvertrag in ihrer Freiheit zumindest vorübergehend einzuschränken – es setzten sich dann Vertragsformen durch, die heute meist unter der Institution des *colonato* zusammengefasst werden. Sie stellen eine Mischform zwischen *parceria* und reinem Lohnverhältnis dar, damit die Arbeitskräfte wirklich auf den Plantagen blieben und nicht entweder in schlecht kontrollierbaren Regionen zu Subsistenzbauern wurden oder aber in die Städte abwanderten.<sup>7</sup>

Die Subventionierung des Arbeitskräfteimports und die arbeitsrechtlichen Vorkehrungen zur Anbindung der Eingewanderten an die Plantagen waren einerseits der Ausdruck eines durch die Sklaverei geformten Denkens, indem davon ausgegangen wurde, dass Arbeit auf den Plantagen nicht freiwillig geleistet wurde, wenn Boden im Überfluss vorhanden war.<sup>8</sup> Andererseits waren diese Maßnahmen bereits von der Furcht bestimmt, die Arbeitsbedingungen auf den Plantagen seien weniger attraktiv als Beschäftigungsmöglichkeiten in Städten, Befürchtungen, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der anlaufenden Importsubstitutionsindustrialisierung noch verschärfte. In dieser Konkurrenzsituation wichen die *latifundistas* lieber auf die Beschränkung der Bewegungsfreiheit von einmal kontraktierten Arbeitskräften aus, als einer seriösen Analyse der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Strukturen der verschiedenen Wirtschaftsregionen

---

7 Vgl. dazu Bendocchi Alves (2000: 73, 79ff.); Furtado (1975: 124-126); Gorender (1978: 564); Costa (1966).

8 Die treibenden Kräfte der *parceria*-Kolonisation in São Paulo waren dazu beeinflusst von Überlegungen Edward Gibbon Wakefields (vgl. auch Archer 2003).

Brasiliens Maßnahmen folgen zu lassen, die Einwanderern auch in den Kernlanden des Großgrundbesitzes eine Existenz hätten verschaffen können. Statt die strukturellen Defizite des Agrarsektors anzugehen, orientierte sich die Einwanderungs- und Kolonisationspolitik, dort wo sie über einen simplen Arbeitskräftenachschub für die Plantagenexportwirtschaft und die aufsteigende Industrie hinauszugehen versuchte, in ihrem Bemühen um bessere Erfolge der kleinbäuerlichen Kolonisation in Gebieten mit dominanter Plantagenwirtschaft seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts immer stärker an den Erklärungsmustern von Rassenkonzepten.

#### **1.4 Im Banne rassistischer Konzeptionen: Siedlungskolonien seit den 1880er Jahren**

Die Rekrutierung von Kolonisten in Europa hatte sich in erster Linie daran orientiert, wo durch konjunkturelle und strukturelle Krisensituationen Leute stärker der Auswanderung zuneigten. Anfänglich spielten bei der Werbung kulturelle Überlegungen, z.B. Fragen der Religionszugehörigkeit und der Sprache, eine Rolle: Die ersten Kolonisten für "Nova Friburgo" waren vornehmlich in katholischen und französischsprachigen Regionen der Schweiz angeworben worden. Zudem hatte es in Brasilien Vorstellungen darüber gegeben, dass insbesondere "deutsche Bauern" – und darunter wurde die deutschsprachige ländliche Bevölkerung verschiedener Nationalität verstanden – sehr fleißig, sauber, in der Landwirtschaft erfolgreich und ordnungsliebend sei. Die Tatsache, dass in der *parceria* wie in der südlichen kleinbäuerlichen Kolonisation Familien, die nicht erfolgreich waren, schnell als "städtische Nichtsnutze" abgestempelt wurden, zeigt aber, dass solche Bilder weniger auf der sozialen Realität der Eingewanderten basierten als vielmehr auf den vorgefertigten kulturellen Kategorien der politischen Elite und der Pflanzeraristokratie.

Immerhin war man sich in diesen Kreisen noch in der Mitte des Jahrhunderts bewusst gewesen, dass die ländlichen Strukturen vieler Auswanderungsregionen der Schweiz, Süddeutschlands, Österreichs und Portugals eine Schicht klein- und mittelbäuerlicher Familien hervorgebracht hatten, die es gewohnt waren, ihre Familienökonomie eigenverantwortlich zu betreiben. Man hatte gehofft, dass die Erfahrungen und Gewohnheiten dieser Auswanderungsgruppen der brasilianischen Landwirtschaft Impulse in Richtung einer binnenmarkt-

orientierten Marktwirtschaft vermitteln würden (Ziegler 1983a). In keiner der Kolonisationsphasen – und dies wird sich auch im 20. Jahrhundert fortschreiben (Schneider 1998; Prutsch 1996) – zog man aber aus der an sich vorhandenen Erkenntnis Konsequenzen, dass die Schaffung vergleichbarer ländlicher Strukturen nicht einfach die Verpflanzung der Bevölkerung, sondern eine Verkehrsinfrastruktur, städtische Absatzmärkte und Kapital in den Händen der bäuerlichen Siedler voraussetzte.

Ja, im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts machte sich immer stärker eine Argumentation bemerkbar, die die in den Augen der Pflanzeraristokratie äußerst erfolgreiche Landwirtschaft der genannten Regionen an völkische Qualitäten der dortigen ländlichen Bevölkerung band. Dabei ließen sich sowohl Stimmen vernehmen, die diese Qualitäten als genetisch bedingte, rassische verstanden, als auch solche, die darin (teils vererbare) soziokulturelle Merkmale der genannten Gesellschaften sahen. So wurde denn auch der nachmalige *núcleo colonial* "Funil" im Staate São Paulo anfänglich (1898 gegründet) als eine gewollt rein schweizerische Siedlung konzipiert, deren Fortkommen mit jenem von Kolonien anderer Nationalitäten verglichen werden sollte, um herauszufinden, welche europäische Nationalität in der am Binnenmarkt orientierten Landwirtschaft am erfolgreichsten sei.<sup>9</sup> Dabei ging man davon aus, dass im Süden Brasiliens vor allem die "deutschstämmigen" Siedler – trotz Einwanderern aus Italien, Polen und anderen europäischen Staaten – die erwünschte binnenwirtschaftlich orientierte mittelständische Gesellschaft hervorgebracht hatten.

Die völkisch, ja rassistisch geprägte Rangordnung der Bevölkerungsgruppen setzte die seit (mehreren) Generationen im Lande befindlichen armen Weißen, die *caboclos* wie sie verächtlich genannt wurden, ebenso wie die Schwarzen an das untere Ende der erstellten Skala. Die Tatsache, dass es diesen armen Bevölkerungsgruppen gesetzlich unmöglich gemacht war (*Lei das Terras* 1850), eigenen Boden zu besitzen, zu bewirtschaften und zu vererben, dass sie aber in

---

9 Der heutige Name der Kolonie "Cosmópolis", die anfänglich nach dem Präsidenten des Staates São Paulo, dann Brasiliens, Campos Salles hieß, bezeugt noch immer, wenn auch in der Antithese, diese völkische Konzeption: An die Stelle der Konzeption einer 'rassistisch einheitlichen' Experimentierbevölkerung trat die ins Positive verkehrte Bezeichnung als Kosmos der ethnisch vielfältigen Durchmischung einer Einwanderungsgesellschaft. Zu Äußerungen von Campos Salles und anderen vgl. Ziegler (1983a: 179-182).

der Regel auch nicht als fest angestellte Plantagenarbeitskräfte eingesetzt wurden, führte schon damals zu einer Debatte über die Ursachen dieses Sachverhalts. Während Pflanzer meist argumentierten, *caboclos* und Schwarze seien zu faul, um mehr als für ihr unmittelbares Überleben zu arbeiten, wiesen andere Kommentatoren auf die 'problematischen' Strukturen hin, die es einer Arbeitskraft ermöglichen, mit drei Tagelöhnen eine Woche zu überleben, oder verwiesen zynisch auf die brasilianische 'Tradition', dass Arbeit nur leiste, wer sich Müßiggang nicht finanzieren könne.

Heute wird neben der Diskussion ökonomischer und sozialer Strukturen auch der Rassismus als Ursache für die miserable Situation von armen Weißen (*caboclos*) und freien Schwarzen untersucht. Für die Auseinandersetzung darüber, weshalb es zu einem derartigen Rassismus gekommen ist, wird auf die Tradition der Sklavenhaltung verwiesen. Es wird aber wichtig sein, die sozioökonomischen Funktionen des Rassismus zum Beispiel in der Kolonisationsfrage zu beachten:<sup>10</sup> Kolonisationsunterfangen hatten in aller Regel den Ausgang, der den Interessen der Oberschicht entsprach: Während klein- und mittelbäuerliche Kolonisation in den Plantagenwirtschaftszentren nur in äußerst begrenztem Umfang als Zentren der Lebensmittelproduktion für Städte und Plantagen überhaupt von Interesse war, wurde sie im Süden zugelassen, um *índios* zu vertreiben und zu dezimieren,<sup>11</sup> die Südgrenze gegen Nachbarstaaten zu verteidigen und möglicherweise auch, um über eine Region zu verfügen, in der die weniger Gewinn abwerfende Lebensmittelproduktion, Viehzucht und gewerbliche Produktion ohne Behelligung der Plantagenwirtschaft betrieben werden konnten. In keiner Phase der Einwanderung und Kolonisation spielte ein integrativ ausgerichtetes nationalstaatliches Bemühen eine Rolle. Vielmehr war die wirtschaftliche Funktionalität einzelner Gruppen für den Großgrundbesitz lange Zeit dominant: Gruppen, wie die freien Schwarzen oder *caboclos* kosteten die Pflanzer am wenigsten, wenn sie auf mise-

10 Vgl. dazu auch Bendocchi Alves (2000: 73-79). So legitimierte der gegen *caboclos* und Schwarze gerichtete Rassismus im 19. Jahrhundert eine Politik, die die öffentlichen Finanzen auf Vorhaben konzentrierte, die den Pflanzeraristokratien nützten und Bürger und Bürgerinnen der brasilianischen Nation marginalisierte, die sich dieser Logik nicht unterzogen.

11 Bedauerlicherweise liegt eine systematische Aufarbeitung der Kontakte und Konflikte zwischen Siedlern und *índios* für das 19. Jahrhundert immer noch nicht vor.

rablen Böden eine kärgliche Existenz fristeten und zeitweise für die Plantagenwirtschaft mehr oder weniger sanft rekrutiert werden konnten. Erfüllten sie keine 'Funktion' für die der Pflanzaristokratie zudienenden Wirtschaft und Gesellschaft, erfuhren sie Nichtbeachtung und Vertreibung. Rassistische Begründungen für solche Strukturen wiesen den Betroffenen selbst die Verantwortung für ihre elende Situation zu.

## **2. Machtsicherung zwischen territorialer Inbesitznahme und oligarchischen Profitinteressen: Vergleichende Bemerkungen zu Brasilien und Argentinien**

Der enge Zusammenhang zwischen der Präsenz einer widerstandsbe-reiten *indio*-Bevölkerung und der Bereitschaft der Eliten, (Einwanderung und) Kolonisation im Zeitalter der nationalstaatlichen Entwicklung zu fördern und zu finanzieren, ist bis dahin vor allem in der brasilianischen Literatur erst in Ansätzen beachtet worden. Dabei lässt sich daraus neben den geographischen Besonderheiten, der Eignung bestimmter Anbaumethoden und -produkte, der Sicherung von Territorium gegenüber anderen Staaten und der wirtschaftspolitischen Schwerpunkte der jeweiligen Regierungen ein weiterer wichtiger Faktor für Förderung oder Vernachlässigung der Kolonisation herauskristallisieren:

Gegenüber dem brasilianischen Territorium war das argentinische lange Zeit weit weniger erschlossen. Wie in Brasilien hatte auch in Argentinien in kolonialer Zeit die Aktivität von Missionaren in bedeutendem Ausmaß dafür gesorgt, dass das Innere geöffnet und zugänglich gemacht wurde und sich damit eine (Grenz-)Gesellschaft des wechselseitigen Kontakts, der kriegerischen Auseinandersetzungen und der wirtschaftlichen Ergänzung herausbildete. Die *indios* im argentinischen Hinterland waren auch im 19. Jahrhundert noch lange durchaus ebenbürtige oder sogar überlegene Partner. Demgegenüber trieben in der portugiesischen Kolonie die *bandeirantes* im Landesinnern – in Konkurrenz zur Tätigkeit der Missionare – die Suche nach Bodenschätzen (Diamanten, Gold in Minas Gerais) und die Jagd auf alles, was verwertbar war, voran. Diese Banden nahmen unter anderem *indios* gefangen, die sie als Sklaven an die Plantagenbesitzer verkauften. Die *bandeirantes* stellten eine Vorhut der Siedlungsgesellschaft dar, die aggressiv *indios* zurückdrängten und dezimierten (Bit-

terli 1991: 308-332). Während die Zuckeranbaugebiete der Kolonialzeit noch weit alltäglicher mit der Präsenz von *índios* lebten, deren mögliche Kampfbereitschaft (ebenso wie Aufstände von schwarzen Sklaven) gefürchtet waren, verschwand in den – später entstehenden – Kaffeeregionen diese Dimension einer auf Gewalt gebauten Gesellschaft fast gänzlich, da dort die indianische Bevölkerung weitgehend vertrieben war. Die friedliche Installierung des königlich-kaiserlichen Machtzentrums in der ehemaligen Kolonie Portugals am Anfang des 19. Jahrhunderts setzte zudem zuungunsten der *índio*-Bevölkerungen ganz andere Kräfte frei als die lange Phase kriegerischer Auseinandersetzung in Argentinien, wo zuerst die Unabhängigkeitskämpfe und dann die Kämpfe zwischen Föderalisten und Zentralisten die Kräfte banden (Langer 2002). Vorbereitet durch die *bandeirantes* (mit denen die Plantagengesellschaft nicht selten beste Kontakte pflegte) und entlastet durch den inneren Frieden, eröffnete sich den Grundherren gerade der Kaffeeregionen schneller und in bedeutenderem Ausmaß Möglichkeiten, Boden in großem Umfang unbehelligt zu bewirtschaften. Die brutale Zurückdrängung oder Versklavung der *índios* machte eine Besiedlung mit geringster Bevölkerungsdichte und mit bescheidener militärischer Kompetenz möglich.<sup>12</sup> Es bestand somit im 19. Jahrhundert in den wirtschaftlichen Kerngebieten Brasiliens (Kaffeeanbaugebiete, Zuckerrohanbaugebiete und schließlich Kakaoregionen, sowie am Anfang des Jahrhunderts noch in der Minenwirtschaft) keine derart drängende Bedrohung (mehr) durch *índio*-Populationen, dass deswegen Mittel für ein kolonisiertisches Bollwerk hätten in Anspruch genommen werden müssen. Die entscheidende Ausnahme bildete der Süden, der in mancher Hinsicht der Situation in Argentinien entsprach.

Zudem konnten sich die Interessen der Plantagenwirtschaft in Brasilien stärker durchsetzen als diejenigen der Viehzüchter in Argentinien, denn die Minen- und die Exportplantagenwirtschaft erzielte – gegenüber den Viehzuchtbetrieben und den Getreideanbaugebieten der gemäßigten Zonen Argentinien und des Südens von Brasilien – vergleichsweise hohe Einkommen. Darin ist wohl ein wichtiger Grund dafür zu sehen, dass im 19. Jahrhundert die Eliten des Südens im poli-

---

12 Die Auseinandersetzungen zwischen den Aufständischen von São Paulo und Minas Gerais und der Zentralgewalt in den vierziger Jahren war denn auch eher ein militärisches Geplänkel als eine Kampfhandlung, im Gegensatz zu den Kämpfen mit der südlichen Provinz Rio Grande do Sul.

tischen Gefüge Brasiliens verhältnismäßig wenig Durchsetzungskraft besaßen und dass die führende Schicht Argentiniens, die Viehzüchter, in der Mitte des Jahrhunderts eine weit weniger dominante Machtposition einnahmen als etwa die Plantagenoligarchie Brasiliens. Ganz ohne Zweifel spielte aber die partielle Entmachtung vor allem traditioneller Viehzüchter nach Rosas Sturz eine Rolle dabei, dass der argentinische Staat in der Mitte des 19. Jahrhunderts weit konsequenter Kolonisation als zentrales staatliches Anliegen formulierte (Saint Sauveur-Henn 1995: 51ff; Slatta 1992). Die Rivalität von Nationalstaaten in der Region und die Begehrlichkeiten europäischer Staaten stellte die argentinische Regierung zudem vor ein schwieriges Problem: Die dünne Besiedlung insbesondere des Südens machte Grenzen und Küste verwundbar, während die westlichen und nördlichen Grenzregionen von *indios* besiedelt und damit als Territorium auch nicht gesichert waren. Auch wenn die Bevölkerungsdichte in Brasilien nicht außerordentlich war, stellte sie doch eine stärkere Präsenz her als diejenige Argentiniens. Die bleibende Stärke der *indio*-Populationen sowohl in den genannten argentinischen Gebieten wie im Süden Brasiliens war ein starkes Motiv, eine höhere Dichte weißer Bevölkerung anzustreben. Dies wäre durch die Plantagenwirtschaft (auch aus klimatischen Gründen und wegen Mangels an geeigneten Pflanzen) nur bedingt erreichbar gewesen. Vor allem aber wäre eine solche Bevölkerung weit weniger geneigt gewesen, ein neu erschlossenes Siedlungsgebiet zu verteidigen als eine Kolonistengesellschaft, deren Mitglieder motiviert waren, ihre eigenen Existenzgrundlagen zu erkämpfen und zu verteidigen (Glatz 1997: 60-61; Gori 1986: 18). Die Kolonisten dehnten dabei das effektiv in Besitz genommene Territorium in Gebiete der bereits erwähnten Grenzgesellschaft aus, in der *indio*-Populationen im durchaus nicht spannungsfreien Zusammenleben mit Weißen (den *gauchos*) zu finden waren. Diese *gauchos* trieben teilweise Ackerbau als Subsistenzwirtschaft, vor allem waren sie aber in der extensiven und unsystematischen Viehzucht, mit räuberischen Zügen, mit Jagd und Ähnlichem beschäftigt. Die Kolonisten erschienen damit, genauso wie die auf Exportwirtschaft orientierte Plantagenwirtschaft oder die Viehzucht-*estancias*, als Verkörperung einer auf Europa und später die USA konzentrierten Weltmarktintegration, die der ansässigen armen weißen wie indianischen Bevölkerung den Lebens- und Wirtschaftsraum streitig machten und den Wert ihrer kulturellen Identitäten bestritten (Slatta 1992: 161-179; Langer 2002). Dies führte denn

auch zu den einen tiefen Eindruck hinterlassenden Gewaltakten von *gauchos* gegenüber Einwanderern insbesondere in den *Pampas* (Lynch 1998). Das gemeinsame Interesse von Kolonisten und Großgrundbesitzern, die Grenzgesellschaft zurückzudrängen und mit welchen Konsequenzen auch immer zu befrieden, muss für die jeweiligen politischen Konstellationen, die in anderer Hinsicht die beiden Gruppen oftmals gegeneinander stellten, berücksichtigt werden. Diesem gemeinsamen Interesse ist die forcierte Einwanderungspolitik Argentiniens wohl ebenso sehr zu verdanken, als die Tatsache, dass die konkrete Ausgestaltung der dortigen Einwanderungsförderung auch den Arbeitskräftebedarf der *estancieros* begünstigte.

Das Verhältnis der beiden Staaten zu Einwanderung und Kolonisation war praktisch vollständig abhängig von den Interessen der dominierenden Schichten in Brasilien und Argentinien. Diese wiederum waren maßgeblich bestimmt durch die – unterschiedlich sich präsentierende – Konkurrenz der nationalen Gesellschaften mit *indio*-Populationen beziehungsweise durch die unterschiedlich gering vollzogene Verdrängung der Grenzgesellschaft, woraus sich ein unterschiedlich starkes Bedürfnis nach der Erhöhung der Dichte der in die nationale Wirtschaft einbezogenen Bevölkerung ergab. Dieses Verhältnis fand seinen Niederschlag in Einwanderungs- und Kolonisationsgesetzgebung und -politik. Während in Brasilien die Einwanderungs- und Kolonisationsförderung immer einen geringen Stellenwert besaß und grundlegende Voraussetzungen für die Attraktivität der brasilianischen Gesellschaft nicht oder spät geschaffen wurden (zum Beispiel Zivilstandsregister statt Kirchenbücher u.a.m.) – was auch die Attraktivität der Einwanderungsregionen des brasilianischen Südens senkte, begannen Bemühungen in Argentinien früh und beschränkten sich nicht auf punktuelle Förderung.

So garantierten bereits die Gesetze der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Einwanderern Grundrechte, die ihnen in Brasilien teilweise noch bis zum Ende des Jahrhunderts fehlten (Saint Sauveur-Henn 1995: 118-120). Insbesondere dann mit der *Ley Avellaneda* (1876) wurden entscheidende Weichen gestellt. Mit ihr verschaffte sich der Staat eine aktive Rolle im Einwanderungs- und Kolonisationsgeschehen, indem er zum einen entscheidende Hilfestellungen für die Einwanderung und die Arbeitssuche von Immigranten offerierte. Davon profitierten sowohl die Latifundien, unter anderem mit den Saisonarbeitskontrakten der *golondrinas*, als auch die Siedlungskolo-

nisationsgebiete, wo sowohl der Staat selbst als auch – noch weit mehr – Private engagiert waren. Neben der Subventionierung der Überfahrtskosten – die teilweise durch den Landverkauf finanziert wurde (Castro 1991: 261ff.) – dürfte für den dadurch entstehenden Einwanderungsstrom auch die vergleichsweise straffe Kontrolle der Kolonisation verantwortlich gewesen sein, ohne dass diese für die Kolonisten zu beengenden Fesseln wirtschaftlicher Initiative hätte werden können wie in Brasilien.<sup>13</sup> Begünstigt wurde die zunehmende Besiedlung der Räume, die in blutigen Kriegen vorgängig ‘geleert’ wurden, außerdem durch das Engagement von Eisenbahngesellschaften, die nicht nur Arbeitsplätze schufen, sondern auch Verkehrsverbindungen erstellten, die eine ökonomisch interessante Ansiedlung auch im Inneren ermöglichten.<sup>14</sup> Die steigende Verdichtung dieser Siedlungsgesellschaft ließ Gewerbe und Kleinindustrie entstehen und nahm einen gewissen Urbanisierungsprozess vorweg. Es erstaunt keineswegs, dass auch in den südlichen Siedlungsgebieten Brasiliens eine Gesellschaft entstand, die weit mittelständischer war als im restlichen Brasilien, die schnell gewerblich-industrielle kleinstädtische Zentren aufwies, aus denen die Industrialisierung der Region sich früher und kleinräumiger entwickeln konnte als etwa in São Paulo. Dort wurde dies erst in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts möglich, als die Subventionierung der Einwanderung auf die Schaffung eines Arbeitskräftereservoirs abzielte.

#### **4. Hierarchisierte Arbeitswelt, hierarchisierte Gesellschaft: Ausblick**

Es hält schwer, spezifische Kausalitäten zwischen der Einwanderungs- und Kolonisationspolitik und problematischen Entwicklungen in der brasilianischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts zu behaupten. Eini- ges aber scheint sich doch zu erhärten: Die Tatsache, dass der Wert von Einwanderern, Kolonisten und anderen Bevölkerungsgruppen stets in Funktion ihrer wirtschaftlichen ‘Nützlichkeit’ für die herrschenden Schichten bestimmt worden ist, hat den Gedanken eines

---

13 Auch wenn die Geschichte der Kolonie “Funil” bzw. des “núcleo Campos Salles” im Detail noch nicht untersucht ist, belegen doch die Quellen die Behinderung wirtschaftlicher Initiative durch Behörden und Kolonisationsleitung überdeutlich.

14 Zur Bedeutung der Eisenbahngesellschaften in der argentinischen Gesellschaft vgl. Fleming (1991).

solidarischen Miteinanders jenseits ökonomischer Utilität außerordentlich behindert.

In den Kerngebieten der Plantagenwirtschaft führte die späte Masseneinwanderung dank der extremen Machtverhältnisse nur sehr zögernd zum Erstarken des Mittelstandes und zu demokratisierenden Prozessen. Dazu im Gegensatz stehen die Gesellschaften von Rio Grande do Sul und Santa Catarina, wo sich (wie in weiten Gebieten Argentiniens) weit früher eine mittelständischere und demokratischere Gesellschaft herauszubilden vermochte.

In wichtigen Teilen Brasiliens ist die soziale Polarisierung und die Rechtlosigkeit von Arbeitskräften trotz Abschaffung der Sklaverei erhalten geblieben. Dies trifft für die Plantagenwirtschaft, teilweise aber auch für die Großindustrie zu, obwohl Prozesse im Zusammenhang mit Industrialisierung und Urbanisierung auch demokratisierende Wirkungen hatten.

Die wichtige Funktion der Siedlungsbevölkerung als Promotoren der Modernisierung im Sinne einer kapitalisierten Landwirtschaft, eines Entstehens des sekundären Sektors und einer nationalen Gesellschaft und die Funktion freier Arbeitskräfte, die Sklavengesellschaft zu einer 'besseren' Gesellschaft werden zu lassen, stellte die Eingewanderten in Gegensatz zu armen Weißen, zu Schwarzen und *indio*-Populationen, was sowohl sozialdarwinistische wie auch rassistische Gesellschaftsbilder beziehungsweise einen eigenen Überlegenheitsgestus förderte.

Die Gewalt, mit der die Siedlungsbewegung – sei sie von Großgrundbesitzern, sei sie von Kolonisten getragen – sowohl in Brasilien wie in Argentinien vorangetrieben worden ist, ist nicht nur Teil einer belastenden Vergangenheit, sondern auch gegenwärtiges Strukturmerkmal – was sich an wiederbelebten Widerstandszeichen noch funktionierender *indio*-Gesellschaften am deutlichsten ablesen lässt.

Die Zuordnung der Schwarzen zu einer menschlich und politisch nicht akzeptablen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, der Sklavengesellschaft, die von einer weißen Einwanderungsgesellschaft überwunden werden musste, schreibt den diskriminierenden Rassismus fort und rechtfertigt noch heute die schlechten wirtschaftlichen und sozialen Chancen der schwarzen Bevölkerung (Costa 2003).

Die rassistisch-ethnisch gefärbte soziale und wirtschaftliche Hierarchie in der brasilianischen Bevölkerung behindert den Aufbau einer kulturellen Identität, die auf dem Respekt vor der Verschiedenheit und

der Pflege von Gemeinsamkeit basieren kann, ohne ethnische Zuordnung für eine Segmentierung und Hierarchisierung der Gesellschaft zu missbrauchen.

### Literaturverzeichnis

- Archer, Joanne (2003): "Wakefield's Theory of 'Systematic Colonization'" <[www.nla.gov.au/pub/nlanews/2003/jun03/article2.html](http://www.nla.gov.au/pub/nlanews/2003/jun03/article2.html)> Kons. 15.08.2003.
- Bade, Klaus Jürgen (1984): "Die deutsche Massenauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert: Bestimmungsfaktoren und Entwicklungsbedingungen", in: Bade, Klaus J. (Hrsg.): *Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Ostfildern, Bd. 1, S. 259-299.
- Bade, Klaus Jürgen (2000): *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München: Beck.
- Bendocchi Alves, Débora (2000): *Das Brasilienbild der deutschen Auswanderungswerbung im 19. Jahrhundert*, Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.
- Bitterli, Urs (1991): *Die Entdeckung Amerikas. Von Kolumbus bis Alexander von Humboldt*, München: Beck.
- Castro, Domingo (1991): *The Development and Politics of Argentine Immigration Policy, 1852-1914: "To Govern is to Populate"*, San Francisco: Mellen.
- Costa, Emília Viotti da (1966): *Da senzala à colônia*, São Paulo: Editora Brasiliense (Corpo e alma do Brasil 19).
- Costa, Sérgio: "Nachhaltige Folgen der Plantagenwirtschaft: Tückische Ungleichheiten", in: Dietrich, Eva/Rosfeld, Roman/Ziegler, Béatrice (Hrsg.): *Der Traum vom Glück. Schweizer Auswanderer auf brasilianischen Kaffeepflanzungen 1852-1888*, Baden: Hier + Jetzt, S. 127-137.
- Dietrich, Eva (2003): "Bilder und Briefe aus Brasilien: William Michaud (1829-1902) und die Verklärung des Urwalds", in: Dietrich, Eva/Rosfeld, Roman/Ziegler, Béatrice (Hrsg.): *Der Traum vom Glück. Schweizer Auswanderer auf brasilianische Kaffeepflanzungen 1852-1888*, Baden: Hier + Jetzt, S. 74-83.
- Fleming, Ian (1991): "Profits and Visions. British Capital and Railway Construction in Argentina, 1854-1886", in: Davis, Clarence B./Wilburn, Kenneth E./Robinson, Ronald E. (Hrsg.): *Railway Imperialism*. New York: Greenwood Press.
- Furtado, Celso (1975): *Die wirtschaftliche Entwicklung Brasiliens*, München: Fink (Beiträge zur Soziologie und Sozialkunde Lateinamerikas 13).
- Glatz, Markus (1997): *Schweizerische Einwanderer in Misiones: ein Beispiel ausländischer Siedlungskolonisation in Argentinien im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main et al.: Lang, Diss. Bern 1996 (Hispano-Americana 17).

- Gorender, Jacó (1978): *O escravismo colonial*, São Paulo: Ática (Ensaio 29).
- Gori, Gastón ([1952] 1986): *La Pampa sin gaucho*, Buenos Aires: Ed. Raigal.
- Langer, Erick D. (2002): "The Eastern Andean Frontier (Bolivia and Argentina) and Latin American Frontiers: Comparative Contexts (19th and 20th Centuries)", in: *The Americas* 59, 1, S. 33-63.
- Lynch, John (1998): *Massacre in the Pampas, 1872: Britain and Argentina in the Age of Migration*, Norman: University of Oklahoma Press.
- Needell, Jeffrey D. (1992): "Brasilien 1830-1889", in: Bernecker, Walther et al. (Hrsg.): *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Bd. 2: Lateinamerika von 1760-1900*, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 441-497.
- Nicoulin, Martin (1973): *La Genèse de Nova Friburgo. Emigration et colonisation suisse au Brésil 1817-1827*, Freiburg: Editions universitaires.
- Pohlmann, Cornelia (2002): *Die Auswanderung aus dem Herzogtum Braunschweig im Kräftespiel staatlicher Einflussnahme und öffentlicher Resonanz 1720-1897*, Stuttgart: Steiner (Beiträge zur Kolonial- und Übersee-geschichte 84).
- Prutsch, Ursula (1996): *Das Geschäft mit der Hoffnung. Österreichische Auswanderung nach Brasilien 1918-1938*, Wien/Köln/Graz: Böhlau.
- Roche, Jean (1959): *La colonisation allemande et le Rio Grande do Sul*, Paris: Université de Paris, IHEAL.
- Saint Sauveur-Henn, Anne (1995): *Un siècle d'émigration allemande vers l'Argentine, 1853-1945*, Habil. Paris. Köln/Weimar/Wien: Böhlau (Lateinamerikanische Forschungen: Beihefte zum Jahrbuch für Geschichte, von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas 23.)
- Schneider, Lukas M. (1998): *Die Politik des Bundes gegenüber projektierten Kolonisationsunternehmen in Argentinien und Brasilien. Ein Beitrag zur organisierten Auswanderung aus der Schweiz (1880-1939)*, Bern: Haupt.
- Scobie, James (1977): *Buenos Aires: plaza to suburb, 1870-1910*, New York: Oxford University Press.
- Slatta, Richard W. (1992): *Gauchos and the Vanishing Frontier*, Lincoln/London: University of Nebraska Press.
- Trento, Angelo (1988): *Do outro lado do Atlântico. Um século de imigração italiana no Brasil*, São Paulo: Nobel.
- Ziegler, Béatrice (1983a): "Schweizerische Kolonisten und die liberale Entwicklungsideologie in Brasilien im 19. Jahrhundert", in: Hablützel, Peter/Tobler, Hans Werner/Wirz, Albert (Hrsg.): *Dritte Welt: Historische Prägung und politische Herausforderung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Rudolf von Albertini*, Wiesbaden: Steiner (Beiträge zur Übersee- und Kolonialgeschichte 24), S. 173-194.
- Ziegler, Béatrice (1983b): "Schaffhauser Auswanderer in Joinville, Brasilien", in: *Schaffhauser Beiträge für Geschichte* 60: Karl Augustin AG, S. 138-168.

- Ziegler, Béatrice (1985): *Schweizer statt Sklaven. Schweizerische Auswanderer in den Kaffee-Plantagen von São Paulo (1852-1866)*, Wiesbaden: Steiner.
- Ziegler, Béatrice (1986): "Schweizerische Auswanderer und Auswanderungspolitik im 19. Jahrhundert. Die Kolonie Moniz in Bahia 1873", in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 73, S. 216-232.
- Ziegler, Béatrice (2003): "Ausgebeutet im Paradies: Schweizerinnen und Schweizer als Arbeitskräfte auf brasilianischen Kaffeeplantagen, 1852-1888", in: Dietrich, Eva/Rosfeld, Roman/Ziegler, Béatrice (Hrsg.): *Der Traum vom Glück. Schweizer Auswanderung auf brasilianische Kaffeeplantagen 1852-1888*, Baden: Hier + Jetzt, S. 41-58.